

(Wiener Fiaker.) Der Fiaker war der-einst der Superlativ des Wienertums. Alles echt Wienerische war in ihm im vollsten Maße vereint: die Feschheit und Reschheit, die Behaglichkeit und Gemütlichkeit, aber auch die etwas gewissenlose Oberflächlichkeit, die sich über Vorschriften und Taxen gern hinwegsetzt mit der so wieder klingenden und doch so hinterlistigen Phrase: „Wir werd'n lan Nichta brauch'n!“ Wegen dieser letzteren Eigenschaft wurde von griesgrämigen Leuten viel über den Wiener Fiaker geschimpft. Die anderen aber, die Lebenslustigen, hatten an ihm ihre ehrliche Freude. Nicht bloß diejenigen, denen es geädmt war, nachlässig in den weichen Polstern zu liegen und mit Hilfe zweier Kucker dahinzuliegen, genossen die Freude des Fiafers, auch die vielen Hunderte, die allsonntäglich unter den Kastanienbäumen der Hauptallee ein lebendes Spalier bildeten, um sich daran zu erqöben, wie die fischen Reugeln dahinkauten, eines das andere überholend. Das war die Zeit, in der der Grabenfiaker sich an Ausstattung des Wagens und Klasse der Pferde den größten Luxus leisten konnte. Es war die Zeit, in der jedes Fiaferfahren auf dem Trabrennplatz ein Lokalereignis bildete, in der man davon sprach, ob der Fürst oder der Böhm den Schönheitspreis bekommen habe, und der Rinner, der Solzer, der Seidl und der Kuppflinger Anhänger scharen hatten, die Stein und Bein auf ihren Sieg schwuren. Jeder kannte die berühmten Seidlichen Eisenkammeln und wußte, daß die Seidl-Wagen die Nummern 11 und 513 hatten, und daß der Rinner mit Nummer 2 fuhr. Damals waren der Bratfisch und der Hungerl Stadtarößen, und einmal von ihnen gefahren zu werden, war der Ehrgeiz vieler. Der Krieg hat mit der Wiener Fiaferpezialität aufgeräumt und hat das Vernichtungswerk vollendet, das die Automobile wenige Jahre vorher begonnen hatten. Die feschesten Kosselenker tun irgendwo als Deutschmeister im Schützengraben ihre Pflicht, Pneumatiks und Vollgummi sind verschwunden, die Wagerln schauen sehr reparaturbedürftig aus, und die Pferde — ach, die Pferde, die sind ein eigenes trauriges Kapitel! Bis in die Seele hinein hätte sich einst jeder Wiener Fiafer ge-

hämmt, wenn er zwei Pferde hätte einspannen müssen, die nicht zusammengepaßt hätten wie Zwillinge. Und heute! Da steht ein hoher, dünner Bräundl mit langem Schweiß neben einem mollerten, kurzgeschwänzten Schämmel, den er um gute zwei Häuse überragt, und wenn sich dieses ungleiche Paar in Bewegung setzt, sieht es aus, wie wenn es den Dienst vom Krobnitzer Bahnhof, aber nicht vom Graben in Wien versehen würde. Na, die Reiten haben sich gründlich geändert, und aus den einstigen Kraftstrotzenden, weitausegreifenden Trabern sind spindel-dünne, halbblähme Säule geworden, gerade noch gut genug, um bei der Approvisionierung der Stadt mitzuwirken und den Kampf gegen das Rindfleisch nicht ganz erfolglos zu führen. Manche einstige Größe des Traberturfs mag jetzt filoweiße zu zehn Kronen verkauft werden und dabei keinen geringeren Erlös erzielen, als das stolze Rennroß, ehemals wert war.